

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 8 (1926)  
**Heft:** 38

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 09.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

### Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.30, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. Einzelnummern kosten 20 Rp. Erschließt auch in Familien-Obhut-Stößen.

Erscheint jeden Freitag  
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Anzeigenpreis: für die Schweiz: Die einseitige Nonparatelle 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Seite. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plagierungsverordnungen der Anzeiger. / Anzeigenschluss: Mittwoch Abend

### Wochenschronik.

#### Schweiz.

Nach der üblichen Sommerpause beginnt sich das innerepolitische Leben wieder zu regen. Die parlamentarischen Kommissionen treten da und dort aus einem schönen Nickerchen zusammen, um vor der nahen Herbstsession der eidgen. Räte noch ein Stück Arbeit zu leisten. So tagte im lieblichen Heiden die nationalräthliche Kommission für das eidgenössische Strafrecht, um zunächst den 6. Abschnitt des geltenden Strafrechts, die Bestimmungen gegen die Familie zu beraten. Langen Erörterungen rief das Delikt „Ehebruch“. Nicht alle kantonalen Strafrechts kennen das Verbrechen. Es wurde nun von sozialdemokratischer Seite der Antrag gestellt, den Ehebruch als Delikt fallen zu lassen. Die Mehrheit der Kommission sprach sich aber für Beibehaltung aus, inmerhin mit gewissen Modifikationen. Strafbare ist nach der von der Kommission angenommenen Fassung der Ehebruch nur dann, wenn die Ehe wegen Ehebruchs gerichtlich gelöst wird. Von der Strafe kann Umgang genommen werden, wenn zur Zeit der Verurteilung die häusliche Gemeinschaft nicht bestand. — Dem bundesrätlichen Entwurf wurde zugestimmt, die bei Strafbestimmungen betr. die Blutschande, mehrtägige Ehe, Unterdrückung und Fälschung des Familienstandes.

Eine eingehende Aussprache erfolgte über das Delikt „Vertrauensbruch“. Hier wurde grundsätzlich festgelegt, daß nicht nur die Vertrauensstellung der Pflichten gegenüber der ehelichen Familie unter Strafe fällt, sondern auch die Vertrauensstellung der Unterhaltungspflicht gegenüber der außerehelichen Mutter und den außerehelichen Kindern. Die bundesrätliche Vorlage spricht im letzteren Fall nur von Strafe, wenn es sich um außereheliche Mütter in beträchtlicher Lage handelt. Die von dieser Fassung abweichende Fassung der Kommission lautet:

„Wer aus bösem Willen, aus Arbeitslosigkeit oder aus Verleumdung die ihm aus Gesetz oder freiwilliger Anerkennung obliegenden vermögensrechtlichen Pflichten gegenüber einer von ihm außerehelich geschwängerten oder gegenüber seinem außerehelichen Kinde nicht erfüllt, wird mit Gefängnis bestraft.“

Mit politischen Tagesfragen befaßten sich in interessanter Weise die Verammelungen der Neuen helvetischen Gesellschaft am 12. ds. Mts. auf Gärten-Rosen. In die Schweiz, Gemeinnützige Gesellschaft am 14. ds. in Basel. Angehörige antidemokratischer Strömungen, die sich namentlich in Kreisen junger westschweizerischer Politiker geltend machen und in den Nationalistens-antidemokratischen ihren Mittelpunkt erreicht haben, war es höchst begrüßenswert, daß politisch erfahrene und urteilsfähige Männer wie Dr. Dettl, Käfer, Kaufmann und Reber, die die Schweiz, Gemeinnützige Gesellschaft, im Schilde der N. S. G. unter dem Titel „Demokratie, Parlamentarismus und Diktatur“ in die Wirral der heutigen politischen Antithesen hineingleiteten und feststellten, daß die Demokratie die einzige für unser Land denkbare Regierungsform und die Voraussetzung eines gedeihlichen aufbauenden Staatslebens ist. Die Schweiz, gemeinnützige Gesellschaft einige sich nach lebhafter Diskussion über Fragen der Mi-

toholgehegung auf folgender Resolution: Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft beschließt, für die dringend nötige Neubearbeitung unserer Verfassung mit aller Kraft einzutreten und erbittet die aktive Mitwirkung aller Kreise zur wirksamen Bekämpfung der Schnapsgefahr.“

#### Ausland.

Da an anderer Stelle des Blattes über die Wälderbundverarmung berichtet wird, bekräftigen wir uns auf den Hinweis, daß durch die Ratifikation der Beschlüsse von Locarno als erste Folge der Aufnahme Deutschlands eine Atmosphäre der Zuerstigung und des Vertrauens geschaffen wurde, wie sie in der internationalen Politik wohl noch selten bestand. Der Austritt Spaniens wird darum um so bevorstehend, und erscheint als schwerer, diplomatischer Fehler, allein die zweijährige Kündigungsfrist gibt der spanischen Regierung reichlich Zeit, sich wieder zurechtzufinden. Italien steht im Zeichen des dritten Mussolini-Attentats, das will sagen, eines neuen, heftigen Aufstiegs des Faschismus. Mit der sofortigen Aufnahme der Todesstrafe für politische Verbrechen in das italienische Strafrechtbuch, ist der Ministerpräsident eine reaktionäre Maßnahme, die des alten Jarneichs würdig wäre. Der Jörn des Duce richtet sich gegen Frankreich, wo der Attentäter wohnt, dort aber weißt man die italienischen Anschuldigungen empört zurück.

Ob es in diesem Zeitpunkt der Wälderbundverarmung war, darüber läßt sich streiten, jedenfalls war es Absicht, daß der österreichisch-deutsche Volksbund am 12. ds. in Düsseldorf eine große Abspaltung für den Anschluß Deutschlands an Deutschland veranstaltete. Mit Bundeskanzler Dr. Kanner bezogene den Anschluß als eine Existenzbedingung für Österreich, dessen wirtschaftliche Lage ohne Hinterland trotz aller Wälderbundsätze trübselig sei und bleibe. Reichstagspräsident Lieke schloß seine Düsseldorf Rede mit folgenden Worten: Wir müßten im Wälderbund dafür sorgen, daß das Selbstbestimmungsrecht der Wälder zu seinem Rechte kommt und daß die Verbindung von Deutschland und Österreich zur großen deutschen Republik Tatfrage wird.“

### Crotik und Askeje.

Von Rosa Mayreder.

Man sagt gewöhnlich Askeje und Crotik als Gegensätze auf, die einander verneinen. Unter Askeje begreift man die Abkehr von aller Sinnlichkeit, unter Crotik den wesentlichen Bestandteil derselben. Daß aber eine viel tiefere Beziehung zwischen diesen beiden scheinbar entgegengesetzten Begriffen besteht, ist noch kaum beachtet worden — sofern man nämlich als Crotik nicht die primitiv triebhafte Sexualität, sondern ihre Differenzierung zu höheren psychischen Erscheinungen versteht.

Es ist eine genügend bekannte Tatsache, daß der Mensch als Kulturwesen mit seinen Aufgaben als Naturwesen nicht ganz übereinstimmt, oder anders ausgedrückt: daß Kultur den Menschen in einen Gegensatz zur Natur bringt. Ein Vergleich mit dem Verhalten

primitiver Völker in geschlechtlichen Dingen gereicht der Kulturmenschen nicht zum Vorteil; und es ist nicht zu leugnen, daß die Zustände im Gemeinschaftsleben jener Völker wie die Vorstellungen, die sie sich über die Sexualität bilden, weit eher der Bedeutung entsprechen, die dem Geschlechtstrieb als Mittel der Gattungserhaltung zukommt. Hingegen zeigt die Kulturgeschichte, ganz abgesehen von aller Leistungsfähigkeit und Lascivität, die das jeweilige Gebiet entwürdigt, daß gerade die Ernstesten, die am stärksten nach höheren Lebensideen Ergreifen und die Sexualität als Lebenselement herabgesetzt und den Trieb, der die Quelle ewiger Lebenserneuerung ist, zum Gegenstand der Scham, des schlechten Gewissens, der sittlichen Auflehnung gemacht haben.

Auch wo noch von einer asketischen Auffassung im Sinne der Verneinung — wie in der christlichen Anschauung — keine Spur zu finden ist, wird der Enthaltensameit schon eine große Bedeutung beigemessen. Die Beobachtung, daß der Widerstand gegen die Gewalt des Naturtriebes die Kraft des Menschen nach einer anderen Richtung erhöht, scheint eben in sehr frühen Zeiten hinunter zu reichen.

Zwei Welten scheiden sich damit in der menschlichen Natur. Aus dem Sinnenwesen, das den elementaren Naturgewalten untertan ist, beginnt sich der Mensch als geistiges Wesen zu entfalten und sich ihnen Kraft eines Vermögens gegenüberzustellen, das er allein vor allen anderen Wesen der Welt besitzt. Körper und Seele erscheinen fortan in menschlicher Bewußtsein als getrennte Gebiete —, ja als Gegenätze; und aus dieser Scheidung entspringt eine wunderbare Vorstellung, die jahrtausendlang die Menschheit mit religiöser Gewalt beherrscht — die Vorstellung, daß ein Dämon höherer Art die Seele, den menschlichen Körper bewohne, daß der Körper nur ein Gefäßnis der Seele sei, und daß sie ihre wahre Heimat in einem Jenseits, in der Welt des Göttlichen habe. Aber der Preis dafür ist eben die Askeje. Askeje — das heißt die durch den Willen bewirkte Eindämmung oder auch völlige Erötigung der aus dem körperlichen Leben herkommenden Begierden und Affekte zu Gunsten einer höheren Idee.

Diese Auffassung hat — nicht zuerst, sondern zuletzt — als grundlegende Idee des religiösen Bewußtseins in der christlichen Askeje ihre äußerste Konsequenz gezogen. Wenn das Christentum aus einer Synthese hellenischer und jüdischer Geisteselemente zu betrachten ist, so scheint jene asketische Tendenz aus den orphisch-platonischen Einflüssen herzustammen. Die heroische Gewalt, mit welcher der Geist

in der menschlichen Natur um die Oberhoheit ringt, zeigt sich nirgends deutlicher als in den Vorstellungen, die er über die metaphysische Bedeutung des menschlichen Verhaltens in Dingen der Sexualität ausbildet, und in den Wertungen, die damit einhergehen.

Je stärker die Ansprüche des Geistes werden, desto mehr fühlt er sich durch die Ansprüche der Sinnlichkeit beeinträchtigt. Der erste christliche Zeuge dafür ist der Apostel Paulus, bei dem die asketische Tendenz in vielerlei Ausprägungen deutlich sichtbar wird; er ist der erste in der langen Reihe christlicher Heiliger, die den Weg zu Gott in der Abtötung des Fleisches suchten. Zugleich ist er einer der ersten, der dem Zwiespalt der menschlichen Natur zwischen den Ansprüchen des Körpers und den Ansprüchen des Geistes ergreifenden Ausdruck verliehen hat. Man muß da fragen: welche Last des Seelenlebens stand hinter dem Widerstreben gegen die Sexualität? Welcher psychische Vorgang hat den Anstoß gegeben, daß die Asketen der Vergangenheit gerade in den geschlechtlichen Dingen etwas Sinnhaftes, ein Hindernis der Erlösung, einen Abfall von Gott erblickten konnten? Wir wissen, daß schon lange vor der Verbreitung christlicher Anschauungen der Gegensatz bekannt war, der zwischen dem sexuellen und dem geistigen Leben besteht. Zu diesem Gegensatz zwischen den geistigen Ansprüchen und den sexuellen, der „Geist und Fleisch“ als einander feindliche Pole erscheinen läßt, gestellt sich eine andere Störung, die das höhere Seelenleben durch die Sexualität erleidet. Es ist ein physiologisches Gesetz, daß jeder Erregung ein Rückschlag folgt; der Grad der Anspannung bestimmt den Grad der Abspannung. Je empfindlicher die seelische Konstitution eines Menschen ist, desto empfindlicher wird ihm diese Störung des inneren Gleichgewichtes, namentlich wenn der geistige Ehrgeiz bei ihm die Herrschaft führt. Dieser Ehrgeiz buhlet keine Macht neben ihm, die ihn von Zeit zu Zeit absetzt, um dem Elementaren Raum zu gewinnen. Dazu kommt, daß die Uebel und Leiden, mit denen das Erdenleben behaftet ist, bei zunehmender Intensionierung des Seelenlebens immer unerträglicher werden. Man entrinnt ihnen am besten durch die Furcht in einen kontemplativen Gemütszustand, dessen Gleichgewicht durch Affekte nicht gestört werden soll. Auf dieser Stufe waren dem Menschen die psychischen Gemüts der Sexualität verleidet — und die sublimierten Gemüts, die aus der Verknüpfung der sexuellen Impulse mit seelischem Gehalt hervorgehen, gewährte ihm seine Konstitution nicht. Liebe kannte er nur als einen von sexueller Betonung völlig freien Ge-

### Genulleton.

#### Broneli.

Von Josef Reinhart.

(Fortsetzung.)

Broneli will ein wenig striden, aber die Finger zittern, und tief hoch es den Atem, im Stübchen wird's eng, es muß vor die Tür. Hinter dem Haus stehen Tannen schwarzer als Jonsk, als ob sie näher aus dem Wald kommen. Broneli hat eine Angst, es meint, es müßte rufen das Dorf hinab: „Wo seid ihr, Herz?“

Wenn es müßte, daß er krank wäre, es ginge jetzt in der Dämmerung hinab, aber er hätte ihm noch Bericht geben: „Ich kann aber nicht zu Dir ins Häuslein kommen, ich bin krank, komm Du zu mir.“

Als es schon dämmert, kommt unten auf dem Gäßlein ein Mensch, der über den Boden Augen und die Dämmerung lassen ihn nicht erkennen. Denn wie er näher kommt, ist's ein Schulfeld, das aus dem Dorf nach den Höfen will, im schwarzen Kleid. Scheu und mit schwachem Gruß will es vorbeigehen. „Du Wästel, woher kommst jetzt?“ Bronelis Stimme zittert vor Angst. Das Kind erkaunt, fragt mit großen Augen: „Na, wäsi? Ich noch nicht?“ Broneli kam heilig näher. „Wegen dem alten Herrn?“ In der Kirche liegt kein Licht!“ Broneli fährt zusammen, sein Stod zittert, dann steht es da und schaut gradaus, als ob es zu Stein geworden wäre. Aber das Kind gewahrt es nicht im eifrigen Erzählen: „Ja, schon, schon ist er. Im Chor, grad vor dem Altar. Wir ihn ihm go hätte. Schön ist er, als wie im Schlaf — und“

Da schaut das Kind von ungelübt zu Broneli auf, das sieht verloren da, das Kind hat Angst vor seinem Blick, bricht seine Worte ab und kehrt ihm schauernd den Rücken. „Tot“, das konnte Broneli lange nicht fassen, daß der Mensch, der ihm das Glück gebracht, tot sein soll. Langsam, mit schwankendem Schritt, geht er zur Tür. Aber wie es den Fuß über die Schwelle legt, löst es einen leisen Schrei aus: „Tot und demetwegen!“

Und alles, was es dunkel geahnt und gesehen, war ihm klar. „Krank war er, als er kam, und demetwegen zwang er sich und hat den Tod geholt.“ Es stand an der Schwelle und laut niedriger, die Füße wollten es nicht mehr tragen. Jetzt wollte es auch nicht mehr leben. Lange fauerte es, den Kopf auf den Armen, klein und armlig fast wie ein Kind. Aber mit einemmal kam das Leben wieder in den geringen Leib. „Tief es, „nein, jetzt nicht sterben, es wäre nicht schön. Er ist zu dir gekommen. Jetzt will ich zu ihm gehen, wie er zu mir, es war nicht schön, jetzt sterben.“

Und den Stod brauchte es nun nicht mehr, fast alles, als hätte es viel zu verjähren, hätte Broneli in die Stube, bindet das schwarze Lächeln um den Kopf, hebt den Kolenstranz von der Wand, und wie es auf die Schwelle tritt, ist kein Licht mehr in der Stube. Als es den Schritt schon in den Weg getan, hört es den Ruf des Geistes: „Ein Arm voll Futter, es müßt dir lang sein, bis Broneli wiederkommt!“

Dann stapfte es an seinem Stod tapfer in den dämmern Abend hinein, so tapfer wie seit vielen Jahren nie.

Vom Waldbrand streicht die Nacht, ein frischer Schnee ist gefallen, liegt grau und schwer auf den

Matten, und Baum und Haus im Dorf sind schwarz, ein verlorenes Lichtlein flackert da und dort, und kein Ton dringt an Bronelis Ohr, es ist, als ob das ganze Dorf im Schlaf und Schweigen läge. Der Kirchturm ragt über alles hoch hinaus, und die vier runden Fenster schauen herab als große Augen, wie erkaunt, daß Broneli noch unterwegs. Und Broneli halet und fadelt selbst: „so müßigam ionk das Wehen war, jetzt nicht es seine Schmerzen, jetzt nicht es seinen Reizen der Wänte, in den ich gehen konnte!“ Wenn die Kirchtür geschlossen war und er die ganze Nacht allein, und es müßte wieder heim, das könnte es nicht, es müßte rufen: „Tut mir auf, ich muß ihn sehen, muß wachen bei ihm, er kam auch zu mir!“

Es ist ein weiter Weg, als ob die Häuser und die Kirche, die doch zum Greifen nahe, vor ihm stehen würden. Aber jeder Schritt erinnerte Broneli daran, daß er ihm manchmal und mühsam getan und jeden Schritt um seinen Willen. Endlich geht's leuchtend die Kirchhofstreppe hinan, aber es will nicht raufen, bis es oben ist.

Und die Kirchtür ist offen. — Ein Schauer geht Broneli von der Hand bis ins Herz, aus dem eisernen Griff erkält und die Tür drückt, das es durch die leere Kirche dringt wie ein langer Geißel. Jetzt steht es in der Kirche, dunkel ist's, man unterweilt kaum die nördlichen Reizen der Wänte, in den Fenstern stehen die Bilder der heiligen in dunklen Gestalten, und vorn unter dem heiligen Licht brennen die Kerzen und beleuchten sein Gesicht. So ist's, daß Broneli meint, es müßte sein Herz pochen hören in dem weiten Kirchraum. Der Atem geht schwer, auf einem Pfosten muß es sich knien, und es betet: „Lieber Heiland, gib du mir Kraft!“

Als es Amen gesagt, war ein wenig Mut in sei-

nen Herzen, und es ging hinein und sehr nicht zusammen, wenn sein Stod auf den Boden niederlegte.

Es stand es im Chor und schaute ihm ins Gesicht. Er lag wie im Schlaf, bleich die Wangen und weiß die hohe Stirne, wie aus Waags gebildet liegen die Hände gefaltet auf der Brust. Aber doch hind es nicht die gleichen Züge. Er hat wohl viel gelitten in diesen Tagen, bager sind Stirn und Kinn geworden, um den schmalen Mund liegt ein bitterer Zug, wie wenn einer in Gram und Bitternis aus dem Leben gegangen.

Ein Erbarmen kam über Broneli, als es neben dem Toten stand. Und wie es ihn anah und sein Auge mehr vor ihm wandte und die Tränen über seine Wangen liefen, war es ihm, es müßte himen was es für seinen Freund noch tun könnte. Und dann leuchtete in seinen Augen wie ein aufleuchtendes Flämmlein und breitet sich wie heller Schein über das Gesicht: „Bei ihm will ich bleiben in der Nacht, daß er nicht einig ist.“

Wärmer ist ihm dabei geworden, wie wenn es einem Hungernden ein Stück Brot gereicht. Es kniet nieder und betet, ein Vaterunser nach dem andern, zuverlässig und ernst, und denkt bei jeder Bitte, „es ist für ihn, es ist für ihn!“

Es betet lang, Einmal fährt es zusammen, ratlos und hilflos luden seine Augen ein Versteht, wie ein aufgeschreckter Vogel. Auf der Kirchstreppe dröhnen schwere Tritte und Schläffel klirren. Der Schritt will Betzeit läuten und die Kirche lichten. Wie ein Wettergeißel heißt Broneli über den Boden, buchte sich in der Dunkelheit wartet es, während der Schritt durch die Kirche lichtet, fast heilig, als ob ihn schwebte, dem Toten das Weismaler reich, und flüchtig sich betreuend nach dem Glodenhaus





